

Roland Geisler

Biblia Satanae...
das tödliche Symbol!

Hinweis des Autors

Vorwort

Franken, Bayern, die Oberpfalz – meine Geschichten spielen dort, wo Kopfsteinpflaster und Kirchturmspitzen Geschichten flüstern. Manche dieser Geschichten sind frei erfunden, andere haben ein Echo in der Wirklichkeit.

In diesem Roman begegnen Sie Ermittlern, Tätern und Opfern, die nur in meiner Fantasie existieren – doch manche Tatmuster und Abgründe sind aus realen Missbrauchsfällen in kirchlichen Einrichtungen inspiriert. Diese Fälle wurden von unabhängigen Gutachtern, Journalisten und mutigen Betroffenen öffentlich gemacht, unter anderem im Gutachten der Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl (2022¹) zum Erzbistum München und Freising sowie in der BR24-Reportage² über Missbrauch im Erzbistum Bamberg.

Wo historische Ereignisse Teil der Handlung sind, habe ich sie sorgfältig recherchiert und in der Quellenliste am Ende des Buches angegeben. Die Passagen, die ich erfunden habe, sind reine Literatur – ohne Anspruch, tatsächliche Personen oder Orte zu beschreiben, die nicht in den belegten

¹ Quelle: Gutachten der Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl von 2022

² Quelle: Missbrauch durch Nonnen und Priester? Ehemalige Heimkinder klagen an:
<https://www.youtube.com/watch?v=l2Smv3PspAY> Ab Minute 10:30

Fällen vorkommen.

Mein Ziel ist nicht, Anklagen zu erheben, sondern ein Schlaglicht darauf zu werfen, welche schrecklichen Folgen sexueller Missbrauch verursacht und das Wegschauen und Schweigen die Möglichkeiten dazu schaffen.

Wer in diesen Seiten Parallelen zur Wirklichkeit entdeckt, darf sich sicher sein: Die Wirklichkeit war oft noch grausamer.

Bezugnahme auf wissenschaftliche Arbeiten

Einige der im vorliegenden Roman beschriebenen Hintergründe zu satanistischen Ritualen, insbesondere zur sogenannten „*Missa Sinistra*“, orientieren sich an wissenschaftlichen Ausführungen aus der Dissertation von Frau Prof. Dr. Dagmar Fügmann:

Zeitgenössischer Satanismus in Deutschland. Eine religionswissenschaftliche Untersuchung bei Mitgliedern satanistischer Gruppierungen und gruppenunabhängiger Einzelner: Hintergründe und Wertvorstellungen.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, vorgelegt von Dagmar Fügmann, Würzburg.

Diese Inhalte wurden im Rahmen der literarischen Handlung frei interpretiert, erweitert und mit fiktiven Figuren, Ereignissen und Dialogen verbunden. Sie stellen keine wörtliche Wiedergabe oder Tatsachenberichterstattung dar, sondern dienen ausschließlich der atmosphärischen und inhaltlichen Ausgestaltung einer fiktionalen Erzählung.

Historische Bezüge

Einige im Roman angesprochene Themen und Ereignisse, darunter auch der bekannte Exorzismus-Fall Anneliese Michel³, beruhen auf allgemein zugänglichen historischen Informationen, die aus frei zugänglichen Quellen recherchiert wurden.

Die Darstellung dieser Geschehnisse in diesem Werk ist keine dokumentarische Nacherzählung, sondern eine literarische Verarbeitung. Historische Fakten wurden mit fiktionalen Elementen, frei erfundenen Figuren, Dialogen und Handlungssträngen verknüpft, um sie in den Kontext der Romanhandlung einzubetten.

Die Schilderungen dienen ausschließlich der atmosphärischen Verdichtung und sollen weder eine vollständige noch eine objektive Wiedergabe realer Ereignisse darstellen.

Rechtlicher Hinweis des Autors

Dieses Werk ist ein Roman. Alle handelnden Figuren, ihre Handlungen, Motive und Dialoge sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Personen, lebend oder verstorben, sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Hinweis:

Die im Roman genannten real existierenden Orts- und Institutionsbezeichnungen – darunter, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, Kloster Vierzehnheiligen mit Basilika, das Aufseesianum, Ottonianum und

³ Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Anneliese_Michel

Clavius-Gymnasium in Bamberg, Kloster Sankt Ottmar, die St.-Josef-Kirche in Neumarkt i. d. OPf. sowie weitere benannte Orte – dienen ausschließlich als literarische Schauplätze. **Tatsächliche Ordens- oder Institutionsnamen wurden zum Teil verfremdet.**

Jegliche im Text geschilderten Handlungen, insbesondere im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch oder strafrechtlich relevanten Vorgängen, stehen **in keinerlei Zusammenhang** mit den genannten realen Einrichtungen oder Personen. Sie sind frei erfunden.

Die in diesem Werk dargestellten Handlungen, Straftaten und Täterprofile stehen in keinerlei tatsächlichem Zusammenhang mit diesen Orten, Institutionen oder den dort tätigen oder ehemals tätigen Personen. Soweit in der Realität Missbrauchsfälle in kirchlichen oder schulischen Einrichtungen dokumentiert sind, dienen diese ausschließlich als thematischer Hintergrund für eine frei erfundene Handlung.

Die konkreten Ereignisse, Taten und Tatorte dieses Romans sind vollständig fiktiv. Es handelt sich nicht um Tatsachenberichte oder dokumentarische Darstellungen realer Fälle.

Alle Informationen zu polizeilichen und strafprozessualen Ermittlungsmaßnahmen sind als **offen** einzustufen. Sie sind öffentlich zugänglich – etwa im **Bundesgesetzblatt I, 2005, Nr. 3136**, oder über zahlreiche Quellen deutscher und internationaler Strafverfolgungsbehörden im Internet abrufbar.

Prolog

Samstag, 19. September 1987, 21:05 Uhr – Aufseßstraße, Bamberg

Der Badetag im Aufseesianum war vorbei. Wie an jedem Samstag wurden die Schüler des Klosters zur körperlichen Reinigung angehalten – ein wöchentlicher Pflichttakt hinter den ehrwürdigen Mauern des alten Internats. Das angrenzende Badehaus, verbunden mit dem in den 1960er-Jahren errichteten Hallenbad, stand sowohl den Buben des Knabeninternats als auch den Mädchen des separierten Trakts zur Verfügung.

Es war kurz nach neun Uhr abends, als der dreizehnjährige Anselm Goretta von der Oberin der Schwestern vom Engelshügel gerufen wurde.

Es war nicht das erste Mal. Und der Junge wusste längst, was folgen würde. Ein Entkommen gab es für ihn nicht mehr.

In dieser kirchlichen Institution war die Trennung der Geschlechter nicht nur organisatorisches Prinzip, sondern ideologisches Dogma.

Monoedukation nannte man das – eine Schulform, die strikte Geschlechtertrennung nicht nur im Unterricht, sondern auch im Alltag durchsetzte. Oberin Dorothea und Abt Domenicus führten das Internat mit einer Strenge, die körperliche Züchtigung nicht nur erlaubte, sondern nahezu erwartete.

Beinahe täglich kam es zu sogenannten Strafmaßnahmen – wegen angeblicher Schummeleien, kleiner Rangeleien unter Buben oder vermeintlicher Vergehen im abgeschotteten Bereich der Mädchenschule. Viele dieser Maßnahmen dienten nicht der Erziehung, sondern der Machtdemonstration. Und manche von ihnen trugen ein dunkles

Geheimnis in sich.

Anselm stand vor der schweren Eichentür. Zögernd legte er die Hand auf die Klinke, drückte sie hinunter und trat ein. Schweigend betrat er die karg eingerichtete Schlafzelle.

Oberin Dorothea saß auf einem Hochlehnstuhl in der Mitte des Raumes.

Ihr Blick war kalt, reglos, fordernd.

„Dich hat der Beelzebub geschickt. Schließe die Tür. Zieh dein Nachtgewand aus. Ich habe dich erwartet“, sagte sie mit fester Stimme.



Ein schwarzer Rosenkranz aus Ebenholz war um ihre rechte Hand gewickelt, mit der sie ihn zu sich dirigierte.

Anselm gehorchte. Mechanisch. Er zog das Hemd aus, verbarg instinktiv seine Blöße und trat vorsichtig näher. Die Oberin saß reglos auf dem Hochlehnstuhl – nackt, einen Bambusstab in der Hand. Ein weiterer Rosenkranz hing über ihrem Brustbein.

„Knie dich nieder. Komm näher. Ich will deine flinke Zunge spüren. Du kennst deinen Auftrag – streng dich an.“

Der Junge kniete sich nieder, den Blick gesenkt – doch er wusste genau, was ihn erwartete. Diese Rituale folgten einer Choreografie, die sich unauslöschlich in seine Erinnerung gebrannt hatte.

Mit einer fast feierlichen Geste zog Dorothea ihm den Rosenkranz über den Kopf, wie einen dunklen Heiligenschein, und setzte die Spitze des Bambusstabs an seinen Rücken.

Er wusste nie, wann der erste Schlag kommen würde – das war Teil ihrer perfiden Macht. Sie spielte mit seiner Angst, mit seinem Schmerz, mit seiner Ohnmacht. Und mit seiner Scham. Je deutlicher sich seine kindliche Reaktion zeigte, desto erbarmungsloser wurde sie.

Anselm fügte sich. Klaglos. Wie immer. Der Schmerz war längst Teil seiner Welt geworden. Die Wunden reichten tiefer als die Haut.

Was aber niemand ahnte: Aus den Schatten dieser jahrelangen Qual sollte etwas wachsen.

Etwas Kaltes.

Etwas Zerstörerisches.

Ein Junge, gebrochen von einer Welt, die vorgab zu retten – aber ins Verderben führte.

Ein Opfer, das zum Täter werden sollte.

Ein Kind, geformt zur Bestie.

Ein **„Erlöser des Bösen.“**

1. Kapitel

Samstag, 11. Februar 2023, 21:55 Uhr – Ü-40-Faschingsball auf der Mississippi Queen, Donaustraße, 90451 Nürnberg

Die Party war in vollem Gange. Nürnbergs Narren hatten sich auf dem Clubschiff „Mississippi Queen“ versammelt – ein schwimmender Treffpunkt für alle über vierzig, die suchten: Liebe, Lust, Ablenkung oder einfach eine Nacht, die den Alltag vergessen ließ. Hier, auf dem sogenannten „Dampfer der einsamen Herzen“, zählte nicht, woher man kam – sondern nur, wonach man verlangte.

Auch Anselm Goretta war gekommen. Wie in den Jahren zuvor hatte er sich an der Steuerbordseite des Schiffs positioniert, ein stiller Beobachter mit kühlem Blick. Menschenansammlungen mied er eigentlich – außer in der fünften Jahreszeit, wo die Masken die Seelen durchlässiger machten.

Seine Kostümwahl war auch in diesem Jahr kein Zufall. Er trug eine Soutane – allerdings keine gewöhnliche. Der schwere Stoff, tiefschwarz, wirkte wie aus einem Albtraum katholischer Symbolik entsprungen. Auf der linken Brustseite prangte ein umgekehrtes silbernes Kreuz, in dessen Mitte ein hellrotfarbener Ziegenkopf eingraviert war – das Symbol Baphomets.

Sein Gesicht hatte er mit dunklem Lidschatten und rötlichem Rouge maskiert, die Augenhöhlen tief geschwärzt, die Lippen blass. In der linken Hand hielt er ein kleines, abgegriffenes Lederbuch, auf dessen Einband ebenfalls okkulte Symbole prangten.

Er war nicht gekommen, um zu tanzen. Er war gekommen, um zu finden. Und wie so oft in den letzten Jahren – fand er.

Es war kurz nach zehn, als sein Blick an der Bar hängen blieb. Eine Frau, Ende vierzig, allein, als Nonne verkleidet. Das weiße, schlichte Ordensgewand wurde von einem Zingulum gehalten – der traditionelle Gürtel mit drei symbolischen Knoten: Armut, Keuschheit, Gehorsam. Doch einer der Knoten fehlte.

Der der Keuschheit.

Goretta fror innerlich. Ein Stromstoß zuckte durch ihn, als sein Blick das Gewand erfasste. Der Trigger war gesetzt. In seinem Inneren flackerte ein Film auf – knatternd wie ein alter Projektor – und spulte Szenen seiner Kindheit ab. Die Stimme der Oberin Dorothea, seine Peinigerin aus dem Kloster, wurde lebendig.

Ihre Worte, ihre Rituale, ihr Geruch – alles war wieder da.

Er hörte sie reden. Flüstern. Befehlen.

Und das Kind in ihm, der gebrochene, missbrauchte Junge, trat aus der Dunkelheit. Der Befehl kam nicht mehr von außen. Er war längst in ihm.

Diese Frau, sagte die Stimme, muss sterben.

Anselm trat an die Bar, fixierte sie, studierte ihre Bewegungen. Sie war allein. Entspannt. Offen. Die perfekte Zielperson. Er lächelte und sprach sie an.

„Guten Abend, Frau Oberin. Heute alleine unterwegs? Der Abend ist noch jung. Ich bin Sorat – so nennen mich meine Freunde. Und du?“

Die Frau lachte leise, schob ihr Glas zur Seite und hielt ihm ein silbernes Kreuz entgegen. „Du hast eine interessante Stimme, Sorat. Und dein Kreuz hängt falschrum – deine Frau hätte dich vielleicht besser kontrollieren sollen, bevor sie dich gehen ließ.“

Ein harmloser Scherz. Aber für ihn war es ein weiteres Echo aus der Hölle.

„Ich bin Ivette“, sagte sie und nippte an ihrem Drink. „Und ja, ich trage mein Kreuz richtig. Ganz brav. Für mein Kostüm.“

„Ein schöner Name“, erwiderte er. „Gibt’s hier in Nürnberg noch Klosterschulen – oder arbeitest du in einem karitativen Bereich?“

Ivette grinste: „Charmant bist du ja. Und ein bisschen schräg. Ich mag’s. Willst du tanzen, Sorat? Die Novizin und der Antichrist – klingt doch nach einer höllisch guten Kombination.“

„Zum Tanz des Teufels“, flüsterte er. Und reichte ihr die Hand.

... vier Stunden später ...

Die dritte Stunde des Sonntags war angebrochen, als Streifenbeamte der Polizeiinspektion Nürnberg-Süd zu einem Einsatz nahe der Donaustraße gerufen wurden. Unweit einer Brückenunterführung der Stadtautobahn hatten Besucher der Ü-40-Party auf dem dortigen Parkplatz eine leblose Gestalt entdeckt – angelehnt an einen der massiven Brückenpfeiler. Es handelte sich augenscheinlich um eine weibliche Person, bekleidet mit einem schwarzen Nonnenhabit. Die Hände waren rechts und links vom Körper ausgestreckt und mit langen, rostfreien Stahlnägeln in den Boden geschlagen – als wollte jemand ein makabres Kreuzigungsbild inszenieren.

Besonders auffällig war der Zustand des Schleiers, der Kopfbedeckung der Frau: Er war an der Stirn blutgetränkt – dort prangte ein silbernes Pentagramm, etwa fünf Zentimeter groß, mit nach unten zeigender Spitze. Die fünf Zacken waren durch gerade Linien verbunden, sodass sich ein

durchgehender Stern ergab – ein Drudenfuß, nach unten gekehrt. Im Zentrum des Symbols war ein hellrotfarbenedes Emblem eingelassen: der stilisierte Kopf eines gehörnten Ziegenbocks – Baphomet.

Mit einer Präzision, die ritualhaften Charakter hatte, war das Symbol mit einem weiteren Nagel durch die Stirn der Frau in den Schleier geschlagen worden. Es war unzweifelhaft die Todesursache. Die Szenerie wirkte surreal – brutal und zugleich erschreckend durchdacht. Nichts deutete auf ein spontanes Verbrechen hin. Es war ein Akt, der eine Botschaft trug. Dunkel. Unheilvoll.

Es war kurz vor halb vier, als Hauptkommissar Schorsch Bachmeyer die Nachricht vom Leichenfund erreichte. Der Dauerdienst hatte ihn aus dem Schlaf geklingelt, und nun stand er mit müden Augen im kalten Schein der Blaulichter am Rande einer abgelegenen Straße. Nebelschwaden zogen über das nasse Kopfsteinpflaster, irgendwo klapperte lose ein Blechdach im Wind.

An seiner Seite trat Kriminaloberkommissar Roland Löw aus der Dunkelheit, die Hände tief in den Taschen seiner schwarzen Lederjacke. „Blacky“ nannte ihn jeder – nicht nur wegen seiner dunklen Hautfarbe. Sein Spitzname war längst Programm: schwarze Jacken, schwarzer Humor, schwarze Soulmusik, die er selbst auf einsamen Nachtfahrten mit summt.

Beide erreichten gegen 04:15 Uhr den Tatort an der Donaustraße. Das Areal unter der Autobahn war inzwischen weiträumig abgesperrt, mit rot-weißen Flatterbändern markiert und von einer Lichtgiraffe taghell ausgeleuchtet. Die Spurensicherung war im vollen Einsatz. Robert Schenk, Leiter der Tatortgruppe, koordinierte die ersten Maßnahmen.

Als Schorsch und Blacky sich mit gezückter Dienstmarke der Absperrung näherten, hob eine uniformierte Kollegin das Flatterband an. Sie kannte Blacky – nicht aus Akten, sondern von gemeinsamen Blaulichtpartys, bei denen er regelmäßig als charmanter Tänzer für Aufsehen sorgte.

„Blacky – ihr werdet schon von der Spusi erwartet“, sagte sie mit einem Anflug von Respekt und ließ die beiden passieren.

Ute Michel, Schenks Stellvertreterin, stand mit einem Diktiergerät an der Leiche und hielt die Auffindsituation sachlich fest. Als sie die beiden Kriminalbeamten bemerkte, blickte sie auf, deutete mit dem Kinn in Richtung Robert Schenk – und dieser trat ihnen entgegen.

„Soderla“, begann Robby Schenk und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. „Im ersten Angriff konnten wir das Spurenbild bereits fotografisch sichern. Es handelt sich mutmaßlich um eine weibliche, bislang unbekannte Person, schätzungsweise zwischen Mitte vierzig und Anfang fünfzig. Wir gehen davon aus, dass sie hier am Fundort ermordet wurde. Personalien – also mitgeführte Gegenstände wie Handtasche, Handy oder Geldbörse – konnten wir bislang nicht auffinden. Offensichtlich war sie jedoch gestern Abend auf dem Faschingsdampfer, das bestätigen die Aussagen der beiden Partyteilnehmer, die die Frau hier unter der Brücke entdeckt haben.“

Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort: „Ich gehe stark davon aus, dass der Täter dem Opfer entweder aufgelauert hat oder es gemeinsam mit ihm diesen abgelegenen Ort hier unter der Brücke aufgesucht hat. Vielleicht, um in trauter Zweisamkeit ein paar Zärtlichkeiten auszutauschen. Oder um sexuelle Handlungen durchzuführen. Auffällig ist

jedenfalls: Die Tote trägt keine Unterwäsche. Und bei einem Nonnenkostüm auf Slip und BH zu verzichten, ist zumindest... ungewöhnlich.“

Blacky konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen. „Du Robby, in der heutigen Zeit ist alles möglich. Glaub mir, wenn dir eine im Flüsterton ins Ohr haucht: ‚Rate mal, was ich unter meinem Kostüm trage... Du kommst nie drauf... Heute Abend hab ich gar nix drunter‘ – da wirste hellhörig! Ist mir schon ein paar Mal passiert. Und gerade an Fasching, wenn sich alle irgendwie treiben lassen, gegenseitig Signale senden, kann’s schon mal heiß hergehen. Da sucht keiner nach 'ner Beziehung – da geht’s auch mal um die schnelle Nummer.“

Schorsch hörte aufmerksam zu und schmunzelte. „Der Blacky hat gar nicht so unrecht, ist mir auch schon passiert.“

Robby hob neugierig die Augenbrauen. „Mit wem denn? Etwa mit Rosanne?“

Schorsch grinste verschmitzt. „Ein Genießer schweigt. Aber wie Blacky schon gesagt hat: In der Faschingszeit sind die Damen manchmal weniger zimperlich, wenn’s um ein bisschen prickelnden Spaß geht.“

Ute Michel, die die Ausführungen ihrer drei Kollegen still mitverfolgt hatte, schüttelte leicht den Kopf und kommentierte trocken: „Typisch Männer. Stundenlang können sie sich über ihre Wunschvorstellungen vom weiblichen Geschlecht austauschen – selbst an einem Tatort. Leute, wir stehen hier nicht auf dem Ballermann, sondern vor einem Tötungsdelikt. Also: Zurück auf den Boden der Tatsachen.“

Sie warf einen prüfenden Blick auf die Umgebung. „Entweder hat sie ihren Mörder hier unter der Brücke getroffen – oder, wie Robby schon angedeutet hat, sie haben diesen stillen Ort gemeinsam ausgewählt. Fest steht: Sie hat ihrem Täter hier das letzte Mal gegenübergestanden. Ich gehe davon aus, dass der oder die Täter mögliche Beweismittel wie Unterwäsche, Handy oder andere Gegenstände im Rhein-Main-Donau-Kanal entsorgt haben. Sobald es hell genug ist, sollten wir unbedingt Polizeitaucher anfordern.“

Während Ute sich wieder der Dokumentation des Tatorts zuwandte, nahmen Schorsch und Blacky das Opfer genauer in Augenschein. Da trat Staatsanwältin Cornelia Heubeck an die Absperrung. Sie war an diesem Wochenende für den Jour-Dienst der Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth zuständig. Blacky erkannte sie sofort – die junge Kollegin war in Blaulichtkreisen keine Unbekannte und ließ keine Einsatzparty in Mittelfranken aus.

„Meine Dame, meine Herren – Heubeck, Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth. Wir haben ein Tötungsdelikt vorliegen?“

Schorsch ging einen Schritt auf Frau Heubeck zu, stellte sich und seine Kollegen kurz vor und begann dann, der jungen Staatsanwältin das bisherige Spurenbild zu schildern. Er beschrieb die Auffindsituation ebenso wie die ersten Einschätzungen zur Tatzeit und zum möglichen Hergang. Besonders hob er die Aussage der beiden Zeugen hervor, die die Leiche entdeckt hatten – sowie den Hinweis, dass das Opfer die Faschingsparty an Bord der *Mississippi Queen* besucht hatte.

„Wenn sie tatsächlich dort war“, erklärte Schorsch weiter, „müssen wir so

schnell wie möglich weitere Zeugen befragen. Bedienungen, Barkeeper, Gäste. Gerade in den ersten 24 Stunden erinnern sich Menschen noch an entscheidende Details. An Kostüme. An Begegnungen. An auffällige Gäste. Und Faschingskostüme“, er nickte in Richtung des Opfers, „bleiben im Gedächtnis – sie stechen mehr heraus als jede normale Abendgarderobe.“

Heubeck hörte aufmerksam zu, machte sich einige Notizen und nickte knapp. Ihre Miene war konzentriert, sachlich, aber nicht unbeteiligt. Man merkte, dass sie Erfahrung im Umgang mit Kapitalverbrechen hatte – auch wenn sie jünger war als viele der Anwesenden.

Es war kurz vor halb fünf, als die Mitarbeiter des Bestattungsdienstes die Leiche in den Leichentransportsack hievten. Mit routinierter Professionalität und dennoch dem nötigen Respekt führten sie ihre Arbeit aus. Heubeck trat näher und ordnete die Überführung der Toten in die Rechtsmedizin nach Erlangen an. Die Obduktion sollte möglichst noch im Laufe des Tages erfolgen.

Währenddessen meldeten sich zunehmend Zeugen bei den uniformierten Polizeikräften an der Mississippi Queen. Neben mehreren Gästen, die auf dem Partyschiff gefeiert hatten, kamen auch Mitarbeiter der Mississippi Queen auf die Beamten zu – Barkeeper, Servicepersonal, Security. Viele hatten das Opfer im Laufe des Abends gesehen. Eine junge Kellnerin, sichtlich erschüttert, erkannte die Frau sofort.

„Die kommt öfter zu unseren Veranstaltungen“, sagte sie. „Heißt Ivette. Sie kommt aus Fürth, glaub ich. War oft allein hier – aber auch oft in Gesellschaft. Heute war sie meines Wissens nach... alleine.“

Schorsch und Blacky notierten die Aussage, nahmen die Personalien der

Zeugin auf und begannen, gezielt weitere Mitarbeiter zu befragen. Bald verdichtete sich das Bild: Das Opfer war keine Unbekannte – sie war Teil des festen Gäste-Stamms, freundlich, manchmal etwas extravagant. Und sie hatte offenbar niemandem erzählt, mit wem sie sich an diesem Abend eventuell treffen wollte.

Der Morgen dämmerte langsam über dem Kanal, während sich ein düsteres Bild zu formen begann – eines, das Fragen aufwarf, aber auch erste Spuren hinterließ. Und alle führten zurück auf das Partyschiff in dieser einen Nacht voller Masken, Musik – und einem tödlichen Ende.

6. Kapitel

Samstag, 26.August 2023, 09.17 Uhr – irgendwo im Nürnberger Land

Es war ein abgeschiedener Ort, zu dem Goretta zurückgefunden hatte. Das alte Schleusenwärterhaus, ein Gemäuer aus längst vergangenen Tagen, stand einsam am Rande des verwaisten Kanals. In der Nachbarschaft war es zwar bekannt – ein Relikt aus der Ära König Ludwigs I., einst errichtet für die Männer, die hier den Wasserlauf wachten. Doch die Zeit hatte ihre Spuren hinterlassen: bröckelnder Putz, verwitterte Ziegel, Fensterläden, die im Wind knarnten. Man wusste von seiner Existenz, doch niemand ahnte, was sich hinter den dunklen Mauern heute wirklich abspielte.

Goretta's Großvater hatte die königliche Immobilie in den 1920er-Jahren erworben. Seither wurde sie von Generation zu Generation weitervererbt.

In den 1970er-Jahren, während des Kalten Krieges, hatte sein Vater das Anwesen übernommen, grundlegend renoviert und insbesondere den ehemaligen Stall unterhalb des Hauses in ein gemauertes Gewölbe umgebaut – ein Luftschutzbunker, wie er ihn nannte.

Nach dem Tod seiner Eltern war das Anwesen in Anselms Besitz übergegangen. Versteckt vor den Blicken der Welt hatte er sich hier ein verborgenes Refugium geschaffen. Ein Ort, an dem er nicht nur Unterschlupf fand – sondern auch sich selbst.

Denn so problemfrei sein gelegentlicher Verkehr mit Frauen auch ablief, Goretta hatte andere Bedürfnisse. Andere Abgründe. Sein sexuelles Interesse war da, doch tief in ihm verwurzelt war eine masochistische Neigung – geboren aus Schmerz, aus Scham, aus den tiefen Spuren, die Oberin Dorothea in seiner Jugend hinterlassen hatte.

In dem alten Luftschutzkeller fand er schließlich, was seiner Perversion entsprach.

Er hatte den Keller nicht nur zum Folterraum umfunktioniert, um sich an selbstgebauten Vorrichtungen sexuell zu entladen – dieser Ort wurde zu seiner heiligen Halle. Seinem Tempel des Bösen.

Ein Zufluchtsort, an dem er seine Gedanken, seine Dämonen und seine Lust in Einklang bringen konnte.

Wochenlang hatte er allabendlich daran gearbeitet, diesen Unterschlupf einzurichten. Zuerst säuberte er beide Gewölbekeller. Dann schleppte er nach und nach Material heran: einen schweren Flaschenzug, dicke Taue, Metallringe, Eisenketten und selbstgefertigte Folterwerkzeuge.

Ohne konkreten Zweck, beinahe instinktiv, transportierte er schließlich mehrere Matratzen in die Räume.

Nicht für Ruhe.

Nicht für Schlaf.

Sondern für Rituale.

Schon allein das Montieren und Befestigen der verschiedenen Fessel- und Hängevorrichtungen, das sorgfältige Sortieren der Ketten, Rohrstöcke und Lederriemen bereitete dem Flagellanten eine eigentümliche Form von Lust. Nicht durch den Akt selbst, sondern durch das Ritual der Vorbereitung erlebte Anselm Goretta einen tiefen, perversen Genuss.

Diese Arbeiten verrichtete er im flackernden Schein einer Petroleumlampe. Zwar hatte er den Keller elektrifiziert, doch bei seinen abendlichen Arbeiten zog er das unstete Flackern der Petroleumlampe dem künstlichen Licht vor. Kein Tageslicht drang in die Gewölbe und das Spiel aus Schatten und Feuer verlieh dem Ort jenen dämonischen Charakter, den Goretta begehrte. Die flackernde Flamme – lebendig, unruhig, archaisch – wurde für ihn zum Spiegel seines inneren Zustands. Elektrisches Licht war für ihn seelenlos. Doch die Petroleumlampe, das war das Licht des Rituals.

Einen der beiden Kellerräume hatte er mit lila Farbe getüncht, den anderen vollständig schwarz gestrichen. Der lilafarbene Raum war sein Ritualraum. Ein sakral anmutender Ort des Bösen, gestaltet bis ins Detail.

An den lila Wänden montierte er diverse satanische Symbole. Besonders zentral: eine Figur des Baphomet, grob geschnitzt aus dem Hüftknochen einer Ziege.

In der Mitte des Gewölbes, direkt auf dem roten Backsteinboden, hatte Goretta mit fluoreszierender Farbe ein großes Pentagramm aufgebracht. An jeder der fünf Zacken stand eine dicke Stumpenkerze. Zwei der Spitzen zeigten in Richtung der Stirnseite des Raumes – dorthin, wo er das Porträt seiner Peinigerin angebracht hatte.

Es zeigte Oberin Dorothea Kerschenbach. Ihr Antlitz war eingefroren in kaltem Zorn, der Blick leer, die Augen ausdruckslos. In der Mitte ihrer Stirn: ein nach unten gerichtetes Kreuz – exakt an jener Stelle, an der Goretta ihr am 19. August das silberne Pentagramm mit einem Nagel ins Gehirn getrieben hatte.



Sie war seine „Nonne der Finsternis“.

Ein Symbol, eine Manifestation des Bösen, das ihn geprägt hatte – und das ihn nun antrieb.

Wie bei jedem seiner Rituale war sie nicht nur geistige Projektionsfläche, sondern Teil der Inszenierung. Das Bild zeigte sie ohne Schleier, ohne die traditionelle Kopfbedeckung der Ordensfrauen. Stattdessen hatte Goretta ihr Haupt mit einem Widdergehörn versehen – das Zeichen des Bösen.

Am Hals trug sie einen dunklen Rosenkranz aus poliertem Ebenholz – identisch mit jenen, die sie ihren „Lustsklaven“ bei den Missbrauchsritualen umgelegt hatte. Die Szene war mehr als ein Bild – sie war ein Akt der Umkehr, der Bestrafung, der Verdrehung der Machtverhältnisse.

Unterhalb des Porträts hatte Goretta eine kleine Holzablage montiert. Darauf – flankiert von zwei Kerzen – lagen drei Gegenstände:

Das abgegriffene Büchlein, das er am 19. August beim Abendgebet in der Klosterkirche aus seiner ledernen Sling Bag gezogen und neben das Gesangbuch gelegt hatte: *Biblia Satanae*.

Daneben: der silberne Kreuzanhänger mit dem schwarzen Rosenkranz – die Trophäe seiner Tat.

Beide Objekte waren sorgsam platziert.

Der Anhänger war mit einem kleinen Tischkärtchen versehen. Darauf standen handschriftlich Name und Todeszeitpunkt seines Opfers.

Dies war sein Altar.

Sein teuflisches Werk.

Der Ort, von dem aus Anselm Goretta fortan seine Vergeltung üben würde.

Die Abgeschlossenheit des dunklen Rückzugsraums nutzte Anselm Goretta als seinen wogenumfluteten „Liebeskeller“.

Dort fesselte und geißelte er sich selbst – nackt, die bloße Haut aufgespannt gegen das Leder, das rote Striemen hinterließ. Vor einem eigens aufgestellten, raumhohen Spiegel beobachtete er jede Bewegung, jeden Schlag, jede Zuckung in seinem Gesicht. Alles wurde Teil eines

Rituals, in dem Lust und Schmerz ineinanderflossen.

Zur Steigerung seiner Erregung masturbierte er während der Zeremonien – mechanisch, konzentriert, wie ein Ritualakt in einer dunklen Liturgie.

Der Flagellant war kein grotesker Schattenmann, sondern – nach außen betrachtet – ein durchaus gepflegter, 174 Zentimeter großer Mann mit dunkelblondem schütterem Haar, markanten Gesichtszügen und klaren Augen.

Doch sein Körper, so nackt er auch war, trug immer ein einziges sichtbares Zeichen: eine silberne Kette mit einem massiven Pentagramm.

In dessen Mitte: ein hellrotfarbenedes Emblem, das den Ziegenkopf des Baphomet zeigte – Symbol des Bösen, seiner dunklen Religion.

Er fotografierte sich bei diesen abnormen Handlungen. Nicht aus Eitelkeit, sondern als Teil seiner Selbstvergewisserung – als Beweis, dass das, was er tat, real war. Dass es ihn stärker machte.

Seine Fantasien nährte er nicht allein aus seinem kranken Innern.

Anselm zog seine Inspiration aus einschlägiger Pornografie – Material, das sich ausschließlich dem Flagellantismus widmete. Der kultivierte Schmerz. Die rituelle Selbstgeißelung. BDSM in teuflischer Vollendung.

Das flackernde Licht der Petroleumlampe, die züngelnden Schatten der Stumpenkerzen, das Wechselspiel zwischen dem schwarz getünchten und dem lilafarbenen Raum – all das verschmolz für ihn zu einem einzigen, ekstatischen Erlebnis.

Er wanderte während seiner Erregung zwischen den beiden Gewölbekellern hin und her.

Tauchte ein in seine Konstruktion aus Fantasie, Wahn und Rache.
Immer wieder wurde er dabei getriggert – durch das Bild seiner Peinigerin,
durch das Symbol des Bösen, durch das dumpfe Echo seiner selbst.

Die masochistische Lust am Schmerz verband sich mit etwas Größerem:
dem Verlangen nach Rache.

Dem Willen zur Bestrafung.

Dem Impuls zu töten.

Anselm Goretta's ausgeprägter Flagellantismus – gekoppelt mit dem
Phänomen des Lustschmerzes und den dadurch ausgelösten
Triggermomenten – rief in ihm erneut den Wunsch wach, eine satanische
Tat zu begehen.

Eine Tat, die nur er allein ausführen konnte.

Eine Tat, mit der er in seinem Wahn glaubte, die Schuld seiner Peiniger
tilgen zu können.

Mit Blut.

Mit Symbolen.

Mit Ritual.

Dabei dachte er an ein prägendes Ereignis zurück.

Ein Ritual, das sich tief in sein Inneres eingebrannt hat – und das ihm
seither die Kraft verlieh, seine teuflischen Pläne nicht nur zu erdenken,
sondern mit Macht und Magie umzusetzen.

Für ihn war es der höchste Feiertag des Jahres:

Die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai.

Die Walpurgisnacht.

Die Nacht, in der Mephisto Faust verführte, ihn auf den Blocksberg führte, um ihn endgültig vom rechten Weg abzubringen.

Denn Faust hatte ihm – dem Teufel – im Pakt seine Seele versprochen.

Es waren die *Hexenfeuer* dieser Nacht, die die Anhänger des Satanismus riefen.

Sie versammelten sich zur *Missa Sinistra* – einem Gruppenritual, das aktive wie passive Teilnehmer vereinte.

Ein Ritual jener, die sich zur Gemeinschaft der

„In Nomine Satanas“ (I.N.S.)

bekannten.

Anselm Goretta war einer von ihnen.

Er hatte diesen Pfad gewählt – und nie wieder verlassen.

Hier, in diesem Zirkel, fand er Gleichgesinnte.

Hier fühlte er sich gesehen, verstanden, getragen.

Und hier spürte er die Kraft des Satans in sich.

Eine Kraft, die ihn befähigte, seinen mörderischen Willen gezielt und mit erschreckender Klarheit umzusetzen.

Anders als bei der

„Church of Satan“ (C.o.S.),

die auch in Deutschland zahlreiche Anhänger zählte, sich jedoch eher als loses Netzwerk denn als geschlossene Gruppe verstand, fanden dort keine

regelmäßigen Gruppenrituale statt.

Ganz anders bei der

„In Nomine Satanas“ (I.N.S.),

deren Struktur sich auf geheime Zirkel und sakrale Zusammenkünfte stützte.

Anselm Goretta war dort kein bloßer Mitläufer – er war verankert.

Tief verwurzelt.

Ein Teil des dunklen Kerns.

Es war jene *Missa Sinistra*, die ihm einst Kraft, Willen und Hingabe offenbarte –

und ihn zum

„Lonely Wolf“

machte.

So nannte er sich selbst,

doch in seinen Phantasien war er längst zum Fenrir geworden, dem Wolf der alten Sagen.

Geboren aus dem Geschlecht Lokis, wuchs dieses Ungeheuer in den Liedern der

„Edda“

zum Sinnbild des Chaos, zur Verkörperung unbändiger Zerstörung. Kein Seil, kein Band vermochte ihn auf Dauer zu fesseln. Und wenn die Zeit des Ragnarök gekommen ist, so heißt es, wird er sich losreißen, den Göttervater Odin verschlingen und die Welt ins Verderben stürzen.

In dieser Vision sah sich Anselm selbst verankert – nicht mehr als Mensch, sondern als Teil der uralten Weissagung, als Schattenwesen jenseits aller Ordnung. In seinem Wahn war er zum Symbol finsterner Macht erhoben, bestimmt, im letzten Kampf den Untergang zu entfesseln.

Und genau diesen Untergang sah er in seinen Taten verwirklicht.
Jedes Opfer, dem er sein silbernes Pentagramm mit dem Ziegenkopf des Baphomet auf die Stirn nagelte, war für ihn ein Schritt näher an den Endpunkt aller Ordnung – ein Splitter des kommenden Falls.

Alles begann am Freitag, dem 30. April 2021, gegen 23.00 Uhr.
Walpurgisnacht.

Anselm stellte in dieser Nacht seinen Rückzugsort, den alten Luftschutzbunker unter dem Schleusenwärterhaus, der *In Nomine Satanas* zur Verfügung.

Ein heiliger Ort, abgeschottet, still, perfekt geeignet.

Denn inmitten der Corona-Pandemie waren geheime Versammlungsorte schwer zu finden. Das Schleusenwärterhaus – abgelegen, massiv gebaut, diskret – war wie geschaffen für ein Ritual dieser Art.

Um 23.30 Uhr traf der Magister der I.N.S. ein.

An seiner Seite: eine Novizin und sechs weitere Mitglieder.

Darunter: **Edward Larson** – Anselms Vertrauter.

Ein Hüne von einem Mann.

Und, wie Anselm, ein ehemaliger Klosterschüler.

Auch Edward war in seiner Jugend Opfer sexuellen Missbrauchs geworden.

Er war von Oberin Dorothea Kerschenbach und Oberin Cordula Siebentritt systematisch missbraucht worden. Nach jedem Übergriff hatten sie ihn gezwungen, vor dem Kreuz zu knien und sich mit einer brutalen Selbstgeißelung zu „reinigen“.

Doch damit nicht genug:

Auch Abt Domenicus, pädophil und sadistisch, vergriff sich regelmäßig an ihm – bevorzugt an Samstagen.

Badetag.

Ein Ritual, das für den Abt nicht Reinigung, sondern Erregung bedeutete.

Immer wieder kam es zu einem abgestimmten, wechselseitigen Missbrauch.

Die Nonnen und der Abt handelten nicht unabhängig – sie sprachen sich ab.

Ihr gemeinsames Ziel: Die verbotene Lust an ausgewählten Knaben mit harter Hand auszuleben.

Diese grausamen Erlebnisse trieben auch Edward Larson zur Umkehr.

Wie Anselm wandte er sich vom Licht ab.

Der einst gläubige, sanfte Edward wurde zu einem Verfechter des Bösen.

Satan war für ihn nicht mehr das Feindbild – sondern der Erlöser.

In der Umkehr fand er Stärke.

Im Hass fand er Klarheit.

Im Bösen sah er das einzig Wahre.

Die *Missa Sinistra* sollte um Mitternacht beginnen.

Die Zeit davor nutzte die Gruppe zur Einstimmung – für eine fast herzliche, beinahe offene Vorstellungsrunde.

Es wurden Themen diskutiert, die von den ethischen Gegensätzen des Islams über Aspekte des Hinduismus bis hin zu Widersprüchen des Christentums reichten – flankiert von okkulten Weltbildern und den Lehren der Dunkelheit.

Die Atmosphäre war von Beginn an düster.

Ein schwerer Duft nach Weihrauch lag in der Luft, süßlich und erdend zugleich.

Entlang der Wände brannten Kerzen in roten Gläsern, ihr Licht flackerte unstet auf dem kühlen Boden des Gewölbekellers.

Die Stirnwand des Raumes war mit einem großen schwarzen Tuch verhängt, darüber hing ein kleineres weißes Leinentuch, auf dem das Ordenssymbol der **In Nomine Satanas** aufgedruckt war: ein Pentagramm – schlicht, aber dominant.

Unmittelbar davor stand der Altar.

Mit schwarzem Stoff bedeckt, wirkte er wie eine Schwelle in eine andere Welt.

Dort, wo sich Anselm in früheren Nächten geißelte, hatte nun der Magister das Zentrum der Zeremonie vorbereitet.

Auf dem Altartuch war ein inverses Pentagramm eingewebt.

Links davon platzierte der Magister eine schwarze Kerze. Rechts: ein silberner Kelch, gefüllt mit dunklem Rotwein.

Zwischen beiden: ein Totenschädel – das Memento Mori der Zeremonie.

Der Raum lag inzwischen fast vollständig im Dunkel.

Nur das flackernde Kerzenlicht am Boden verlieh der Szenerie eine geheimnisumwobene, beinahe sakrale Atmosphäre.

Die Sitzmöglichkeiten waren im Halbkreis vor dem Altar angeordnet. Anselm und Edward standen dicht nebeneinander, schweigend, konzentriert.

An den vier Wänden des Bunkers hingen symbolische Darstellungen – die sogenannten „**Tor-Bilder**“ des **I.N.S.**

Im Osten: **Luzifer** – der Lichtbringer.

Im Süden: **Satan** – der Widersacher.

Im Westen: **Leviathan** – das Chaos aus den Tiefen.

Im Norden: **Belial** – der Geist der Zersetzung.

Eine düstere, okkulte Stimmung durchdrang den Raum.

Drei Mitglieder, darunter Edward, hatten inzwischen über ihrer Alltagskleidung schwarze Roben angelegt – ein Zeichen der Bereitschaft zur aktiven Teilnahme an der Zeremonie. Zwei von ihnen hatten sich nahe dem Altar postiert.

Edward, der Hüne, saß etwas abseits an einem kleinen, mit schwarzem Tuch bedeckten Tisch. Darauf: eine Vorrichtung zum Verräuchern von Weihrauch – vorbereitet für das beginnende Ritual.

Die übrigen Teilnehmer nahmen in stiller Erwartung ihre Plätze auf den im Halbkreis angeordneten Stühlen vor dem Altar ein.

Auch Anselm setzte sich – schweigend, fast ehrfürchtig.

Alle Anwesenden trugen dasselbe Symbol:

Ein silbernes Pentagramm an einer feingliedrigen Kette.
In dessen Zentrum: ein hellrotfarbenedes Emblem – der Ziegenkopf des Baphomet.

Ein Zeichen der Zugehörigkeit.

Ein Zeichen der Abkehr.

Ein Zeichen der Macht.

Stille senkte sich über den Raum.

Edward Larson, zuständig für die Räucherung, erhob sich langsam und streute mit ruhiger Hand kleine Weihrauchkörner auf die glühende Vorrichtung vor sich.

Ein aromatisch-süßlicher Rauch stieg auf und legte sich wie ein Schleier über die Versammlung.

Dann erklang ein Gong – tief, vibrierend, fast körperlich spürbar.

Viermal schlug die Priesterin des Ordens – eine Frau mit dem kultischen Namen **SYRATHEA** – ein Idiophon am Boden neben dem Altar an.

Mit jedem Schlag verdichtete sich die Spannung im Raum, als würde das Zittern des Metalls direkt in die Körper der Anwesenden übergehen.

Nun trat der Magister des I.N.S. hervor – ein hagerer Mann mit eingefallenem Gesicht, scharfen Zügen und durchdringendem Blick.

Er trug den Ordensnamen **MAZAREL**.

Er begrüßte die Versammelten mit ruhiger Stimme, dankte Anselm Goretta für die Bereitstellung seines Rückzugsorts – dieser symbolische Ort, so MAZAREL, eigne sich vortrefflich für das, was nun folgen sollte.

Denn just an diesem Abend, in der Walpurgisnacht, jährte sich die Gründung des Ordens zum fünfundzwanzigsten Mal.

Der Magister hielt eine kurze Ansprache – ein feierlicher Rückblick, ein spirituelles Bekenntnis:

„Vor genau zehn Jahren“, begann er, „gründeten eine Frau des Ordens und ich die *In Nomine Satanas*. Wir wählten bewusst einen lateinischen Namen – weil Latein im Altertum die Sprache der Gelehrten, der Mächtigen, der Okkultisten war. Und weil die Wurzeln unseres Satanismus dort liegen – im Alten Wissen, im Gnostizismus, im Geheimen.“

Er hielt inne, ließ seinen Blick über die Gesichter schweifen.

„Der I.N.S. schöpft nicht nur aus gnostischem Gedankengut – auch in der ägyptischen Mythologie finden wir unsere Zeichen. Besonders in den alten Mythen um **Ra**, **Seth** und **Apophis**, wo Ordnung, Chaos und Wiedergeburt untrennbar miteinander verwoben sind.“

Der Raum war still, bis auf das leise Knistern des Räucherwerks.

„Unser Weg“, fuhr MAZAREL fort, „ist nicht der der Unterwerfung, nicht der der Auflösung des Selbst. Im Gegenteil: Der Satanismus des I.N.S. erhebt das Individuum. Wir predigen keine beliebige Nächstenliebe, keine Selbstaufgabe. Wir fordern Bewusstsein. Wille. Abgrenzung. Selbstvergottung.“

Diese Worte brannten sich in Anselm Goretta's Geist wie ein Stempel ein.

Sie wurden zu einem inneren Mantra.

Zu einer Offenbarung.

Dann – ein erneuter Gongschlag durch SYRATHEA.

Sie hatte während der gesamten Zeremonie regungslos links neben dem Altar verweilt, wie ein dunkler Schatten des Rituals.

MAZAREL hob die rechte Hand.

„**Vier Minuten Silentium**“, rief er.

Gleichzeitig begann eine Plasmascheibe, am Boden vor dem Altar zu leuchten – pulsierend, hypnotisch, in flackernden Wellen.

Ihr Licht war kalt, fast elektrisch.

Es durchbrach die Dunkelheit des Luftschutzbunkers wie ein Blitz aus einer anderen Welt.

Die Teilnehmer schwiegen.

Die Luft war schwer.

Zeitlosigkeit breitete sich aus.

Just in diesem Moment setzte bei Anselm ein erstes, kaum greifbares Unbehagen ein.

Es war, als würde sich etwas in ihm verschieben.

Ein Gefühl, das nicht zuzuordnen war – zwischen Nervosität und Faszination.

Dann überkam ihn eine seltsame Trägheit.

Sein Geist begann zu driften.

Er spürte, wie eine tranceartige Starre ihn erfasste – und sich kurz darauf in einen fast ekstatischen Zustand verwandelte.

Etwas hielt ihn fest.

Ein magischer Bann, der ihn band – stärker, als er es je hätte abwehren

können, stärker, als er es überhaupt wollte.

Es war Erregung.

Sexuell.

Unverhohlen.

Körperlich spürbar.

Sie wuchs mit jeder Sekunde und überzog seine Sinne wie ein flammender Schleier.

Anselm war verzückt.

Dann, nach exakt vier Minuten Stille, ertönte erneut der Gong.

Tief.

Rund.

Resonant.

Die Plasmascheibe vor dem Altar pulsierte weiter – ein gleißendes, unnatürliches Licht, das flackernd an den Wänden tanzte.

Edward legte schweigend eine weitere Handvoll Weihrauch auf die glühende Schale.

Ein letzter Hauch stieg auf – dann wandte sich **MAZAREL** mit erhobenem Blick an die Versammlung.

Seine Stimme war ruhig, getragen, fast beschwörend:

**„Das Universum,
geboren aus Chaos und Finsternis,
unendlich,
unbegrenzt.

Werden und Vergehen.

Lasst uns die Augen schließen
und eintauchen in das schwarze Licht des Mondes!“**

Langsam, feierlich, wurde die Plasmascheibe entfernt.

Ein Schatten kroch zurück in den Raum.

Während die Teilnehmer gehorsam die Augen schlossen, wagte Anselm,
mit zusammengekniffenen Lidern weiterzublicken.

Er konnte nicht anders.

Er war angespannt – elektrisiert.

Im nächsten Moment entzündeten sich, wie durch unsichtbare Hand, vier
Kerzen – je eine unter den symbolischen „Tor-Bildern“ von Luzifer, Satan,
Leviathan und Belial.

Ein warmes, rötliches Licht breitete sich aus und füllte den Raum mit
flackernder Präsenz.

Nur die schwarze Ordenskerze auf dem Altar blieb unberührt.

Unangezündet.

Unnahbar.

Dann sprach MAZAREL weiter – fast flüsternd:

**„Schwarze Flamme,
strahlendes Gestirn in der Mitte,
durchdringe unseren Geist
im Pulsschlag des Universums.

Unendlich.

Unbegrenzt.

Wir atmen tief und ruhig:

Ein ... aus.“**

Er begann zu atmen – langgezogen, rhythmisch, gleichmäßig.

Sechzehnmal.

Ein ... aus.

Ein ... aus.

Die Anwesenden folgten ihm wie im Rausch.

Ein kollektiver Strom aus Atem und Schweigen.

Auch Anselm schloss nun die Augen.

Er ließ sich fallen in das tiefe, langsame Atmen.

Und plötzlich... kehrte Ruhe ein.

Eine innere Stille, die seine Erregung wie eine Flamme auslöschte.

Sein Puls verlangsamte sich.

Sein Körper wurde leicht.

Sein Geist klar.

Die Erregung wich einer erschreckenden Gewissheit:

Er gehörte hierher.

Zeitgleich ertönte aus einem versteckt platzierten CD-Player ein düsteres Klanggewitter:

Das apokalyptische Musikstück „666“, inspiriert von den Schriften Aleister Crowley's, erfüllte den Raum mit dröhnender Schwere.

Sekunden später erhob sich die Stimme des Zeremonienmeisters:

„Wir öffnen nun wieder die Augen.“

Langsam, wie von einer langen Reise zurückkehrend, öffneten die Teilnehmer die Lider.

Der Raum war nur noch vom flackernden Schein der Ritualkerzen erhellt. Die zuvor pulsierende Plasmasscheibe war erloschen, das flackernde Licht war alles, was blieb.

In diese Stille hinein setzte eine neue Klangfolge ein.

„Die Tränen der Dunkelheit“

von **La Luna Oc Nithar**.

Ein melancholisches, fast sakrales Musikstück lag über dem Raum – endlos wiederkehrend, klagend, schwebend, hypnotisch.

Dann erhob MAZAREL erneut seine Stimme. Ruhiger, fast wie ein Beschwörer im alten Tempel:

**„Und als Gott sprach: Es werde Licht,
wurde die Intelligenz geschaffen –
und das Licht erstrahlte.“**

Er ging einige Schritte, ließ die Worte wirken.

**„Die Intelligenz,
geboren aus dem Hauch Gottes,
wie ein Stern, der sich von der Sonne löst,
nahm die Gestalt eines leuchtenden Engels an.
Und der Himmel grüßte ihn im Namen Luzifers.“**

Ein leises Raunen ging durch den Raum.

Anselm hielt den Atem an.

**„Die Intelligenz erwachte,
verstand den Ruf des göttlichen Wortes
Es werde Licht –
und fühlte sich frei.
Denn Gott hatte ihr Sein befohlen.

Da hob sie das Haupt, breitete ihre Flügel –
und sprach: Ich werde mich nicht in Hörigkeit stellen.“**

Die Worte fielen wie Hammerschläge.
Sie ließen Anselms Innerstes beben.

**„So willst du leiden?,
rief die unerschaffene Stimme.

Frei will ich sein,
erwiderte das Licht.

Hochmut wird dich blenden,
sagte die höchste Stimme.
Und du wirst den Tod zeugen.

Mit dem Tod werde ich kämpfen,
um das Leben zu gewinnen,
sprach das erschaffene Licht.“**

Ein dumpfes Pochen war nun in Anselms Ohren.
War es sein Herz?

**„Da löste Gott von seiner Brust
den Faden der Herrlichkeit,

der den stolzen Engel zurückhielt,
und er liebte –
während er dem in die Nacht stürzenden nachsah –
das Kind seines Gedankens.

Und sprach mit unaussprechlichem Lächeln zu sich selbst:
Das Licht war schön.“**

Mit dem letzten Wort verstummte MAZAREL.
Die Musik flackerte weiter – wie ein schwacher Nachhall einer alten
Offenbarung.

Und Anselm wusste:
Diese Worte, diese Geschichte, waren nicht bloß ein Mythos.

Sie waren seine Geschichte.

Nun trat **SYRATHEA**, die Priesterin, wieder hervor.
Mit ruhiger, aber eindringlicher Stimme las sie aus einem Text, der dem
Film „*Die neun Pforten*“ von Roman Polanski nachempfunden war – ein
Fragment zwischen Mythos, Magie und Verdammnis:

** „In Stille zu reisen,
auf einem langen, gewundenen Pfad.
Den Pfeilen des Unheils zu trotzen,
und weder den Galgen, noch das Feuer zu fürchten.
Das größte aller Spiele zu spielen
und zu gewinnen.
Keine Kosten zu scheuen.

Das bedeutet,
dem Schicksal zu trotzen,
und am Ende den Schlüssel in den Händen zu halten,
welcher die Neunte Pforte öffnet.“**

Ein Moment der Stille folgte.

Dann erklang wieder die Stimme von **MAZAREL**, dem Zeremonienmeister

–

nun dunkler, beschwörender, fast ekstatisch:

**„I am the flame,
That burns in every heart of man
And in the core of every star.

I am life
And the giver of life,
Yet therefore is the knowledge of me
The knowledge of death!

Life everlasting,
World without end.

I am alone,
There is no god where I am!

Schem Hammeforasch!

*Ave Satanas!“***

Mit einem kraftvollen, einheitlichen Ruf antworteten alle Anwesenden im
Chor:

„Ave Satanas!“

Anselm spürte, wie sein Brustkorb vibrierte.

Das Echo des Rufes hallte durch das Gewölbe wie ein Stoßgebet aus der Tiefe.

Dann fuhr MAZAREL fort, in fließendem, rhythmischem Latein:

** „In nomine Satanas,
Principis tenebrarum,
Eo ad regnum facti
Ad actum voluntatem meum universo.

Satanas,
Tege me cum potentatibus tenebris,
Possunt cum me idem!
Tempus se obligat voluntate mea,
Et sum Dominus vitae et Dominus mortis,
Et Dominus vitae in morte.

Satanas,
Deus potentiae,
Pleni sunt terra et inferi gloria tua.
Osanna in profundis!“**

In exakt diesem Moment entzündete SYRATHEA die schwarze Ordenskerze auf dem Altar – die Flamme stieg senkrecht auf, fast lautlos. Der Raum schien den Atem anzuhalten.

Dann, mit klarer Stimme, riefen alle Anwesenden geschlossen:

„Osanna in profundis!“

Die Zeremonie war an ihrem Höhepunkt.

Und Anselm wusste in diesem Augenblick, dass er nicht mehr zurückkehren konnte.

Nicht in die Welt der Gläubigen.

Nicht ins Licht.

Er war angekommen.

In der Tiefe.

Im Feuer.

In der Stille der neunten Pforte.

Gleichzeitig wechselte die Musik im Hintergrund.

„Very ill – Love is colder than Death“

hallte in Endlosschleife durch den Bunker – düster, entrückt, klagend.

Ein Klangbild wie aus einer anderen Welt.

Der nächste Teil der *Missa Sinistra* begann:

Die Invokation Satans.

MAZAREL trat erneut vor den Altar.

Seine Stimme war jetzt kraftvoller, getragen von einem rituellen Rhythmus.

„Spürst du das schwarze Licht des Mondes?“

Das Zwielight ist hier!

Der Morgen der Magie ist hier!

Die Götterdämmerung ist hier!

****Wir wollen die Anhänger.**

Wir werden die Anhänger haben.

Wir wollen den Reichtum.

Wir werden den Reichtum haben.

Wir wollen die Macht.

Wir werden die Macht haben.

Die Welt ist in Feuer!

*Ave Satanas!***

Ein Chor antwortete:

„Ave Satanas!“

MAZAREL machte eine kurze Pause.

Sein Blick ruhte auf jedem Einzelnen im Raum.

Dann fuhr er fort – mit härterem Ton, durchdringender:

„Euch wurde befohlen:

Seid demütig und leise.

Gehorcht den Mächtigen.

Vergebt jenen, die euch quälen –

denn sie wissen, was sie tun.

Euch wurde befohlen:

Liebt eure Feinde.

Tut Gutes denen, die euch hassen.

Haltet still, wenn man euch schlägt.

Ich aber sage euch:

Thou hast no right but to do thy will.

Do that, and no other shall say nay.

Widersteht.

Erhebt euch.

Seid frei.

Non serviam!

Ich will kein Knecht sein!**

Er hob die Arme, seine Stimme donnerte:

****Der Mensch ist Gott.**
Sein ist die Hand, die schafft.
Sein ist die Hand, die verletzt.
Sein ist die Hand, die heilt.
Sein ist der leuchtende Blitz.
Sein ist die tiefe See.
Sein sind die Gesetze des Landes.

Sein sind der Himmel – und die Sterne.“**

Ein letzter Nachhall der Worte schwebte durch den Raum, als **SYRATHEA** ihre Hände erhob.

Ihre Stimme war leise, fast flüsternd – und doch klang sie unheimlich klar:

**„Macht eure Seelen bereit,
die Botschaft des Geschicks
und des Ergötzens
aufzunehmen.“**

Die Teilnehmer schlossen erneut die Augen.

Der Weihrauch war jetzt schwer, die Luft warm, beinahe stickig.

In Anselms Kopf begann sich ein innerer Sog zu drehen –
als stünde er an der Schwelle zu etwas Endgültigem.

****„Denn wenn ihr es wagt,
inmitten der dunklen Flecke
der Mitternachtssonne zu reisen,
den edlen Saft zu trinken –
sei er lieblich oder giftig –
verflochten mit Gott und Tier,**

dann soll euch Luzifers Morgen bewusst werden.

Und ihr sollt das Sehen und Sprechen
des grünen Smaragds handhaben.

Die schwarzen Feuer von Satanas
sollen in euch lodern –
in den Kindern des altehrwürdigen Nachtraumes.

Um die Zukunft willentlich zu gestalten
und den Kessel des Selbst zu erneuern –
ein Selbst, fortwährend werdend.

Wählt gut aus
und nehmt einen kräftigen Schluck.

Denn dadurch sollt ihr verwandelt werden.

Die Pforten zu den schwarzen Künsten
sind weit geöffnet –
für alle, die die Reise in ihr Gebiet wagen.“**

Die Stimme der Priesterin verklang.

Ein letztes Raunen flackerte durch den Raum, begleitet vom dunklen
Rhythmus der Musik im Hintergrund – schwer, sphärisch, tranceartig.

MAZAREL trat nun vor den Altar.

Mit beiden Händen ergriff er den silbernen Kelch, der auf dem schwarzen
Altartuch stand – der Wein darin glänzte dunkelrot wie dickes Blut.

Er erhob den Kelch über seinen Kopf und sprach:

**„Ich weihe dich
im Angesicht der vier Tore des I.N.S.**

mit den vier Namen von Satanas.“

Dann wandte er sich um, den Kelch noch immer erhoben,
und schritt in langsamen, feierlichen Schritten zur Ostwand des Raumes –
dort, wo das erste der vier *Tor-Bilder* hing: **Luzifer**.

Vor dem Symbolbild des Lichtbringers blieb er stehen, senkte kurz das
Haupt,
dann hob er erneut den Kelch und rief:

**„Ich weihe dich
im Namen Luzifers.
Sein Strom der Erkenntnis
fließe in diesen Kelch!“**

Im selben Moment ertönte ein donnernder Gongschlag –
geschlagen von **SYRATHEA**, der Priesterin,
deren dunkle Silhouette links neben dem Altar regungslos im Kerzenschein
stand.

Der dumpfe Klang vibrierte durch die Gewölbewände.
Ein energetischer Impuls –
wie der Beginn eines inneren Umsturzes.

Dann schritt **MAZAREL** zur Südwand des Raumes, wo das *Tor-Bild Satans*
prangte.

Er erhob den Kelch vor dem Symbol des Widersachers und sprach mit
fester Stimme:

**„Ich weihe dich im Namen Satans.
Sein Strom der Leidenschaften
fließe in diesen Kelch!“**

Wieder ertönte ein tiefer Gongschlag.

SYRATHEA hatte erneut zugeschlagen – kraftvoll, punktgenau.

Der Magister drehte sich zur Westwand,

blickte auf das Bild, das **Leviathan** symbolisierte – das Chaos aus den Tiefen.

Er hob den Kelch vor das düstere, schlangenartige Abbild und rief:

„Ich weihe dich im Namen Leviathans.

Sein Strom der Träume

fließe in diesen Kelch!“

Der Gong erklang zum dritten Mal.

Schließlich wandte sich **MAZAREL** der Nordwand zu.

Dort hing das vierte und letzte Tor-Bild – **Belial**, der Geist der Zersetzung, der Feind aller Ordnung.

Mit erhobenem Kelch sprach der Zeremonienmeister:

„Ich weihe dich im Namen Belials.

Sein Strom der Unsterblichkeit

fließe in diesen Kelch!“

Augenblicklich ließ SYRATHEA erneut den Gong durch den Raum hallen – ein dumpfer, vibrierender Schlag, der wie ein Echo durch Anselms Innerstes fuhr.

Dann kehrte MAZAREL in gemessenem Schritt zum Altar zurück.

Dort, unter dem Ordenssymbol – dem silbernen Pentagramm von

„In Nomine Satanas“ –

hob er den Kelch noch einmal empor.

Er trank einen kräftigen Schluck des dunklen Rotweins.

Ein ritueller Akt.

Ein Bluttrunk ohne Blut.

Dann rief er mit lauter, klarer Stimme in den Raum:

„In Nomine Satanas!“

Er reichte den Kelch weiter an **SYRATHEA**,
die sich keinen Schritt vom Altar entfernt hatte.

Auch sie hob das silberne Gefäß mit feierlicher Geste,
nahm einen Schluck –
und wiederholte mit ruhiger, durchdringender Stimme:

„In Nomine Satanas!“

Ohne ein Wort reichte sie den Kelch weiter –
an den Gastgeber.

An **Anselm Goretta**.

Besonnen, mit beiden Händen, umgriff Anselm das metallene Gefäß.
Er hob es an sein Herz, spürte den kühlen Kelch an der Haut.
Ein Zittern durchlief ihn.
Nicht aus Furcht – sondern aus Erregung.
Aus Hingabe.

Dann hob er den Blick zum Altar, zum Pentagramm, zu **MAZAREL** –
und rief, mit bebender Brust, mit lauter, ergriffener Stimme:

„In Nomine Satanas!“

Anselm reichte den Kelch mit beiden Händen weiter – an **Edward**.
Einer nach dem anderen trank.
Stille herrschte, nur unterbrochen vom leisen Schmatzen des Metalls am

Mund und dem gedämpften Atem der Anwesenden.

Als auch der letzte Bruder den letzten Tropfen getrunken hatte, wurde der Kelch mit stiller Geste zurück auf dem Altar abgestellt.

Dann – wie aus einem einzigen Mund, von dunkler Entschlossenheit getragen –

riefen alle Anwesenden laut und bestimmend:

„In Nomine Satanas!“

Gleichzeitig wechselte die Musik.

Die ersten sphärischen Klänge von

Nocturnal Emissions – *Never Give Up*

erfüllten den Raum.

Eine kalte, sich aufbauende Klangstruktur, pulsierend wie ein dunkles Herz.

Die Zelebranten begannen, nacheinander die Kerzen zu löschen.

Eine nach der anderen erlosch –
das Licht schwand mit jeder Flamme.

Zuletzt wurde die schwarze Ordenskerze auf dem Altar gelöscht.

Ein letzter Zischlaut.

Ein letzter Rauchfaden.

Die Walpurgisnacht hatte begonnen.

Nach exakt 75 Minuten war die *Missa Sinistra* beendet.

Die Teilnehmer verabschiedeten sich in stillem Respekt.

Edward umarmte Anselm, drückte ihm kurz den Nacken – dann stieg er mit den anderen die Kellertreppe hinauf in die Nacht.

Anselm blieb zurück.

Er war allein.

Und doch nicht.

Er war nicht mehr der, der er zuvor gewesen war.

Innerlich aufgewühlt, sexuell erregt, von einem Schwall an Erinnerungen und Triggermomenten überflutet, kehrte er in den hinteren Teil des Gewölbes zurück.

Dorthin, wo sich sein Rückzugsort befand – sein eigens errichteter Altar, verborgen hinter einem schwarzen Vorhang, der nun entfernt war.

Die schwarzen Tücher, die dem Raum für die Zeremonie seinen kultischen Charakter gegeben hatten, waren abgenommen.

Übrig blieb der ursprüngliche, kühle Luftschutzraum.

Doch für Anselm hatte sich alles verändert.

Er kniete sich nieder, direkt vor den kleinen Altar, den er einst aus grobem Holz gezimmert hatte.

Unter der Ablage entzündete er zwei dicke Stumpenkerzen, die er links und rechts vor sich platzierte.

Das Wachs begann zu tropfen.

Der Schein wuchs.

Langsam – fast ehrfürchtig – hob er den schweren Vorhang an der Rückwand.

Dahinter:

Das Bildnis der „Nonne der Finsternis“.

Oberin **Dorothea Kerschenbach** –

verzerrt, dämonisiert, mit Widderhörnern versehen,
in der Stirn das aufgemalte, nach unten gerichtete Kreuz.

Ein schwarzer Rosenkranz auf nackter Haut.

Ein leerer Blick – und doch voller Schuld.

Anselms Augen starrten auf das Antlitz.

Verloren.

Besessen.

Diese Frau hatte ihn gebrochen.

Diese Frau würde ihn erlösen –
durch ihre Vernichtung.

Denn nach dieser Nacht, nach der *Missa Sinistra*,
war er nicht mehr Mensch.

Er war **eins mit Satanas**.

Und so erhob er sich, zitternd vor Ekstase.

Er griff nach den beiden brennenden Kerzen.

Langsam, ohne Zögern, ließ er das heiße Wachs auf seinen bloßen
Oberkörper tropfen –
über Brust, Schultern, Hals.

Es war schmerzhaft.

Und heilig.

Nur ein einziges Symbol zierte seine Haut:

Das silberne Pentagramm, das ihm Edward Larson überreicht hatte.

Mit einem letzten Aufschrei –
halb Gebet, halb Raserei –
rief er:

„In Nomine Satanas!“

Und das Wachs rann über ihn wie eine flüssige Geißel.

13. Kapitel

***Freitag, 15. September 2023, 17:57 Uhr – kleine Kapelle,
Vierzehnheiligen***

Bereits eine Stunde vor dem angesetzten Termin zur Gesprächsbegleitung hatte Goretta den Parkplatz von Vierzehnheiligen erreicht. Zielstrebig begab er sich in Richtung der kleinen Kapelle unterhalb der imposanten Basilika. Sein Blick war zum Himmel gerichtet, wo sich immer mehr dunkelgraue Wolken zu einem bedrohlichen Gewitter zusammenzogen. Der schwülwarme Septembernachmittag hatte die Luft aufgeladen, als sei das Unwetter nur noch eine Frage von Minuten. Windböen fegten über das Gelände und wirbelten feinen Staub und lose Sandpartikel durch die Luft. Aus dem Grau wurde Schwarz – ein Schauspiel der Natur kündigte sich an.

Sein starrer Blick verweilte nun auf dem kleinen Dachreiter der Kapelle, wo die alte Gebetsglocke angebracht war – jenes bronzene Klangwerk, das sonst an den Bitttagen die Pilger zum Gebet rief. Heute jedoch, so hatte Goretta es sich geschworen, sollte sie ein anderes Zeichen geben. Nicht

zum Lob Gottes, sondern als Schlussakkord seines teuflischen Plans. Um Punkt 19:00 Uhr, so sein Vorhaben, würde er seiner ehemaligen Peinigerin, Oberin Agnieszka Dörfler, in die Augen blicken, sie erkennen lassen, wer er war – und sie im nächsten Atemzug mit einem gezielten Schuss aus seiner präparierten Nagelpistole töten. Ein einziger Impuls, ein Moment der Vergeltung, der all das zurückgeben sollte, was sie ihm einst genommen hatte: seine Unschuld, seine Würde, seine Kindheit.

Dann, und erst dann, wollte er die Glocke läuten – als akustisches Bekenntnis seiner Tat, deren Rechtfertigung er in einem höheren, dunkleren Prinzip suchte. Der Klang würde über das Land ziehen, über den Staffelberg, als ob der Berg selbst den Tod der Schwester verkünden würde. Nicht wie eine kirchliche Mahnung, sondern als Echo seines persönlichen Triumphs über das System, das ihn gebrochen hatte.

Es war 18:52 Uhr, als er in der Ferne eine Gestalt ausmachte. Schnellen Schrittes näherte sich ihm die Nonne, auf dem Weg zur Kapelle, ihre Silhouette im Spiel von Licht und Wind flackernd wie eine Erscheinung. Ein hämisches Lächeln breitete sich auf Goretta's Gesicht aus. Sie trug das traditionelle schwarze Ordensgewand, das ihm sofort vertraut erschien – zu vertraut. Sein Blick richtete sich auf ihren Kopf, der von einem schwarzen Schleier bedeckt war, der nun vom aufkommenden Wind erfasst und von ihr mit der rechten Hand festgehalten wurde. Die Böen zogen auch an ihrem Habit, der sich um ihren Körper schmiegte und das Gehen erschwerte. Doch sie verdoppelte ihre Schrittfrequenz, als wollte sie dem Wetter entkommen – oder der Begegnung mit ihm.

Schon aus der Ferne bannte sein Blick das silberne Kreuz, das schwer an einem Rosenkranz um ihren Hals hing und im fahlen Licht der

aufziehenden Gewitterfront unheilvoll aufblitzte. Ein Kreuz – jenes Kreuz? Dasselbe, das einst auf ihrer nackten Haut lag, als sie splitterfasernackt vor ihm kniete, ihn mit kalten Augen fixierte und ihm das letzte Gefühl von Unschuld raubte?

Der Gedanke durchzuckte ihn wie ein Dolch. Schlagartig waren die Bilder wieder da: das matte Kerzenlicht, das über ihre bleiche Haut flackerte, das Schlagen seines eigenen Herzens in der Brust eines Jungen, der nicht verstand, was geschah. Das Kreuz, kühl auf ihrer Haut, schien damals in seinen Blick gebrannt – ein heiliges Zeichen, entweiht zur Waffe, zum Symbol seiner Qual.

Sein Atem setzte aus, brach wieder hervor, unregelmäßig, hastig. Kalter Schweiß perlte ihm von der Stirn. Mit zittriger Hand wischte er ihn fort, als könnte er damit auch die Erinnerung von seiner Seele tilgen. Doch sie war stärker, drängte sich unerbittlich auf – so real, als stünde er wieder dort, ausgeliefert, gefangen in einer Nacht, die nie enden wollte.

Gedanken marterten ihn. Wusste sie, was heute auf sie zukommen würde? Spürte sie etwas? Oder war dies für sie nur ein weiterer dieser unzähligen Termine, bei denen sie sich als seelischer Beistand anbot, Menschen in Not den Weg zu Gott wies, ihre Sorgen anhörte, Trost spendete? Vielleicht wollte sie ihm sogar helfen, ihn mit ihrer Barmherzigkeit umhüllen – nichts ahnend, dass der Mensch, dem sie gleich die Hand reichen würde, nicht den Trost suchte, sondern das Ende. Ein Ende, das für sie bestimmt war.

Anselm atmete tief durch. Noch immer haftete sein Blick starr an der Oberin, die nun den Eingangsbereich der alten Kapelle erreicht hatte. Mit

ruhiger Geste drückte sie die schmiedeeiserne Klinke der massiven Eichentür herunter und öffnete sie langsam. Dann drehte sie sich um und ließ den Blick suchend über die Umgebung schweifen. Ihr Blick schweifte rastlos hin und her, gefangen zwischen den Schatten des sich verdunkelnden Waldrands und der bedrückenden Leere des menschenleeren Vorplatzes. Jeder Laut, jedes Rascheln in der Ferne ließ die Szene noch unheilvoller wirken, als halte der Wald selbst den Atem an, während der Platz vor ihr in gespenstischer Starre verharrte.

Wo war Eugen Schumann, der Antragsteller ihrer Gesprächsbegleitung?

Ein greller Blitz zuckte über den Himmel, kurz darauf folgte ein markerschütternder Donnerschlag, der Agnieszka Dörfler sichtbar zusammenzucken ließ. Augenblicklich setzte starker Regen ein. Der erste Schwall peitschte auf das Pflaster, und in der Ferne, etwa dreißig Meter entfernt, erkannte sie schließlich eine männliche Gestalt, die im Laufschrift, den Kopf gesenkt, gegen den Regen ankämpfend, auf sie zustürmte.

Punkt 19:00 Uhr erreichte der Mann den Eingang zur abgelegenen Kapelle. „Sie müssen Eugen Schumann sein“, sprach ihn die Oberin freundlich an und öffnete die Tür ein Stück weiter, um ihn hereinzulassen.

Anselm hatte sich für dieses Treffen sorgfältig verwandelt – sein ursprüngliches Aussehen war nicht mehr wiederzuerkennen. Er trug eine schwarze Stoffhose, dazu ein ebenso schwarzes Hemd, das von einer kurzen Glattlederweste bedeckt wurde. Auffällig waren seine knallroten Socken, die unter der dunklen Hose hervorblitzten, kombiniert mit glänzend schwarzen Lederhalbschuhen. Bereits eine Stunde zuvor hatte er

sein Fahrzeug etwas abseits vom Besucherparkplatz abgestellt, um sich unbeobachtet umzuziehen. Dort setzte er eine weiß-graue Perücke auf, deren lange Haare wie bei Karl Lagerfeld zu einem Nackenknoten zusammengebunden waren. Nicht nur das Haarteil verschleierte seine Identität – auch die große, schwarze Hornbrille mit getönten Gläsern und die eng anliegenden schwarzen Autofahrerhandschuhe aus Leder trugen zu seinem neuen Erscheinungsbild bei.

Er war jetzt nicht mehr Anselm Goretta. Er war Eugen Schumann – zumindest für diese eine Begegnung.

Schweigend stellte er seine mitgeführte schwarze Schweinsledertasche auf den kühlen Steinboden der Kapelle.

„Danke, Herr Schumann“, sagte die Oberin, während sie die schwere Tür hinter ihm schloss. Ein leises Klacken hallte durch das kleine Kirchenschiff. „Da haben Sie uns aber kein gutes Wetter mitgebracht.“ Sie warf ihm einen Seitenblick zu, musterte seine Erscheinung mit einem angedeuteten Lächeln und fuhr fort: „Ihr Aussehen erinnert mich irgendwie an Karl Lagerfeld.“

Sie lachte kurz. „Sind Sie ein heimlicher Fan von ihm?“

Ihr Gegenüber, der noch einige Regentropfen von seiner Kleidung abstreifte, reagierte nicht auf die beiläufige Bemerkung der Oberin.

Stattdessen sagte er ruhig, mit ernster Stimme:

„Schön, dass Sie gekommen sind. Dann sind Sie also Oberin Agnieszka Dörfler?“

Ein greller Blitz zerriss in diesem Moment die Stille der Kapelle. Für einen

flüchtigen Augenblick war der Raum in ein geisterhaftes, flackerndes Licht getaucht, als hätte eine unsichtbare Macht die Mauern geöffnet und das Verborgene ans Tageslicht gezerrt. Schatten tanzten wie gespenstische Gestalten über die Wände, verzerrten Gesichter, die es nicht gab. Dann folgte, dumpf und vernichtend, ein Donnerschlag, der durch die hölzernen Dachbalken krachte und die Oberin zusammenfahren ließ – als hätte der Himmel selbst sein Urteil gesprochen.

„Unser Herr hat ein wachsames Auge auf uns“, sagte sie schließlich und legte sich beruhigend die rechte Hand auf die Brust. „Das Gewitter wird uns nichts anhaben.“

Sie atmete tief ein, dann fuhr sie fort:

„Und ja, Ihr Wunsch wurde erfüllt. Hier, an diesem abgeschiedenen Ort, soll Raum sein für Worte, die Trost spenden. Für Gedanken, die sonst keinen Platz finden. Sie dürfen sich öffnen und gewiss sein, dass jedes Ihrer Anliegen Gehör findet. Alles, was Sie hier anvertrauen, bleibt im Schutz der Verschwiegenheit. Nächstenliebe, Hochachtung vor dem Glauben und die Ehrerbietung gegenüber unserem Herrn Jesus Christus werden uns den Weg weisen – einen Weg der Barmherzigkeit.“

Sie deutete auf eine der hölzernen Gebetsbänke in der kleinen Seitenkapelle, in der nur gedämpftes Licht von einer einsamen Wandleuchte flackerte.

„Möchten wir gleich dort Platz nehmen?“ fragte sie, und dann, mit einem fast schelmischen Lächeln, wiederholte sie ihre frühere Frage:

„Herr Schumann, Sie haben mir nicht geantwortet. Sind Sie ein Fan von Karl Lagerfeld?“

Anselm Goretta blieb kurz stehen, dann hob er leicht die Hand und

machte eine einladende Geste.

„Nach Ihnen, Schwester“, sagte er höflich und bedeutete ihr, voranzugehen.

Die Oberin trat an die Gebetsbank heran, die ganz am Rand der Kapellenwand stand. Es war ein enger Platz, eine kleine, von zwei Mauern eingerahmte Nische, die kaum Raum zum Ausweichen ließ. Man saß dort wie in einer Falle – wer einmal Platz genommen hatte, konnte die Bank nur wieder verlassen, wenn der Sitznachbar aufstand und den Weg freigab.

Agnieszka Dörfler zögerte, als müsse sie erst innerlich Kraft sammeln, ehe sie den Schritt in die Bankreihe wagte. Das Holz knarrte leise unter ihrem Gewicht, als sie sich niederließ – nicht am Rand, sondern mit einer auffälligen, beinahe misstrauischen Distanz zum Ende der Reihe. Das kalte Holz presste sich kühl gegen ihren Rücken und ließ sie frösteln.

Anselm trat unmittelbar hinter ihr auf, so geräuschlos, dass sein Näherkommen fast gespenstisch wirkte. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm er dicht neben ihr Platz. Mit bedächtiger, beinahe zeremonieller Geste stellte er seine schwarze Schweinsledertasche auf den Boden, so vorsichtig, als enthalte sie etwas Kostbares – oder Gefährliches.

Mit einem kühlen Lächeln antwortete er nun:

„Ja. Es ist ein Spleen von mir. Ab und zu schlüpfe ich gern in die Rolle von Karl.“

Die Oberin wandte sich ihm mit einem interessierten Blick zu, während draußen der Regen heftiger gegen die bunten Glasfenster der Kapelle peitschte. Die Atmosphäre war dicht, aufgeladen – wie der Moment vor

dem Atemholen.

Erneut zuckte ein greller Blitz über das Himmelszelt und tauchte die kleine Kapelle in ein flüchtiges, kaltes Licht. Für einen Wimpernschlag lang erhellte sich der Raum – der Altar, die flackernden Stumpenkerzen, die dichten Schatten der Säulen und das silberne Kruzifix, das in diesem Moment wie ein brennendes Zeichen auf der Brust der Oberin aufblitzte. Dann verdunkelte sich alles wieder, dumpfes Grollen ließ die alten Fenster zittern.

Anselm Goretta, der auch in der dunklen Kapelle weiterhin seine dunkle Sonnenbrille trug, ließ seinen Blick unbewegt auf dem Kruzifix ruhen. Er neigte den Kopf leicht zur Seite und fragte mit leiser Stimme, die kaum mehr als ein gehauchter Tonfall war:

„Beantworten Sie mir bitte eine Frage, Schwester ... Das silberne Kruzifix, das Sie um den Hals tragen – trugen Sie es bereits in Ihrer Zeit als Novizin? Oder erhält man es erst am Ende des Noviziats, also nach der Ablegung der ewigen Profess?“

Die Oberin drehte den Kopf, warf ihm einen prüfenden Blick zu. Dann antwortete sie ruhig, aber mit einem Hauch Verwunderung:

„Seit meiner ewigen Profess. Warum interessiert Sie das? Warum ist das für Sie so bedeutsam?“

Goretta antwortete ebenso ruhig:

„Schwester Agnieszka, erlauben Sie mir noch eine Frage ... Haben Sie nach der Ablegung Ihrer Profess jemals gesündigt?“

Die Nonne wandte sich nun vollständig ihm zu, ihr Blick glitt über sein

Gesicht, suchte – vergeblich – seine Augen hinter der dunklen Brille. Ihre Stimme war nun deutlich angespannter:

„Welches Gespräch suchen Sie, Herr Schumann? Wie kann ich Ihnen helfen, Trost spenden, wenn Sie mir nicht sagen, was Sie wirklich bewegt? Was sind Ihre wahren Beweggründe für diese Begegnung?“

Anselm atmete tief durch. Die Luft roch nach altem Holz, nach Wachs und Regen. Hinter der schwarzen Brille verborgen, war sein Blick wie in Stein gemeißelt – unbeweglich, starr, eiskalt. Er schwieg einen Moment, so lange, dass man beinahe das Flackern der Kerzen hören konnte.

Dann sprach er, mit ruhiger, beinahe sanfter Stimme – und doch wie ein Richter, der ein Urteil verkündet:

„Lassen Sie mich Ihnen erklären, was mich hierhergeführt hat. Lassen Sie mich Ihnen offenlegen, was lange Zeit im Verborgenen ruhte. Schwester Agnieszka, ich frage Sie: Wie oft in Ihrem Leben – einem Leben, das auf Gebet, Arbeit, Mäßigung, Armut, Keuschheit und Gehorsam gegründet sein sollte – wie oft haben Sie gegen Ihr Gelübde verstoßen? Gegen die *Stabilitas loci*, die Beständigkeit, die Sie Ihrer Gemeinschaft gelobt haben?“

Er beugte sich leicht nach vorn. Seine Stimme blieb gefasst, aber seine Worte schnitten wie ein Skalpell durch den brüchigen Mantel des kirchlichen Schweigens:

„Wie oft haben Sie sich an jenen vergangen, die man Ihrer Obhut anvertraut hatte – an Kindern, an Schutzbefohlenen, an Seelen, die nach Liebe suchten und Missbrauch ernteten? Wie oft? Sagen Sie es mir!“

Die Oberin erstarrte. Ihr Rücken straffte sich. Ihr Gesicht zuckte, als hätte es jemand mit einer unsichtbaren Peitsche getroffen. Die Pupillen weiteten sich, zwei scharfe Zornesfalten zeichneten sich über ihrer Nasenwurzel ab, als sie ihm mit bebender Stimme entgegnete:

„Wer ... wer sind Sie wirklich, dass Sie es wagen, mir solche Fragen zu stellen? Wer steckt hinter diesem ... Eugen Schumann? Sagen Sie es mir. Jetzt. Hier. Sofort!“

Ihre Stimme hallte durch die Kapelle, überschlug sich fast. In der Ferne grollte der nächste Donner – und doch war es, als wäre die eigentliche Erschütterung bereits im Raum angekommen. Die Kerzen warfen irrlichternde Schatten über die Steinwände, und zum ersten Mal flackerte in Agnieszka Dörflers Blick etwas, das nicht mehr nur Empörung war.

Etwas, das sehr nah an Angst war.

Der schroffe Tonfall der Oberin weckte etwas in ihm – eine unterdrückte Erinnerung, ein inneres Beben. Es war die Stimme, dieser Tonfall, der ihn unmittelbar zurückwarf in die Zelle der Oberin Kerschenbach. Er kniete – nackt, gedemütigt – vor ihr, während sie mit ruhiger, autoritärer Stimme ihre Anweisungen gab. Der Bambusstock peitschte durch die Luft, schnitt sich in sein kindliches Fleisch. Und hinter ihm – eine dritte Präsenz. Schwester Agnieszka. Ihre Hände. Ihr Griff. Ihre Worte.

Sie nannten es Züchtigung. Doch in Wahrheit war es die Pervertierung geistlicher Macht. Ein Akt der Unterwerfung, getränkt in Verbalerotik und religiöser Verzerrung. Worte, deren Klang sich tief in sein kindliches Bewusstsein eingebrannt hatten. Worte, die Macht hatten. Und wieder erklangen sie. Jetzt. Hier. In dieser Kapelle. Aus ihrem Mund.

Ein erneuter Blitz durchzuckte die Fenster. Anselm zitterte. Er nahm die Sonnenbrille ab – langsam, fast feierlich – und starrte sie an.

Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Es war ein Blick wie aus Granit – kalt, unbewegt, vernichtend.

Die Nonne wich zurück, ihr Rücken stieß gegen die raue Kapellenwand. Etwas in ihrem Gesicht veränderte sich. Erkenntnis. Entsetzen. Ihre Lippen zitterten, als sie flüsterte:

„Anselm ... Du bist gekommen, um das Vergangene zu verarbeiten ... mit mir ... zu besprechen ...?“

Er schwieg. Keine Regung im Gesicht. Kein Wort.

Sie hob beschwichtigend die Hände, die Fingerspitzen zitterten. Ihre Stimme war nun flehentlich, leise, fast gebrochen:

„Anselm, bitte ...“

Doch da sprach er. Seine Stimme war ruhig, aber sie trug den Unterton der Verdammung in sich:

„Ihr alle habt gesündigt. Ihr habt euer Gelübde verraten – die Keuschheit, die Barmherzigkeit, die Demut. Ihr habt euch an jenen vergangen, die euch anvertraut waren. Kinder. Schutzbefohlene. Unschuldige.“

Er trat einen halben Schritt auf sie zu, seine Stimme wurde schärfer, voller Anklage:

„Dorothea Kerschenbach – tot. Schwester Ludmilla Wanderwitz – lebt. Geistliche Begleiterin, Vertraute von Abt Domenicus, der sich nach dem Badetag in der Sakristei an uns ergötzen durfte. Und ihr – ihr habt ihn

vorbereitet. Ihr habt uns ihm zugeführt. Wie Ware. Wie Opferlämmer.“

Die Nonne wich weiter zurück, bis sie an der Wand saß,
zusammengesunken, mit bleichem Gesicht.

„Ihr habt die Mauern eurer Klöster zum Altar der Unzucht gemacht. Ihr
habt eure Verschwiegenheit wie ein Schild getragen. Und uns – unsere
Seelen – zerschmettert.“

Sein Blick verfinsterte sich. Seine Stimme wurde leiser, dafür umso
bedrohlicher:

„Ich bin nicht hier, um mit dir zu reden. Ich bin nicht hier, um zu verzeihen.
Ich bin hier, weil ich gewählt habe. Die Seite des Lichtträgers. Ich bin hier,
um all das zu löschen, was war. Aus meinem Geist. Aus dieser Welt.“

Ein Donnerschlag erschütterte die Kapelle. Regen prasselte nun wie
Hammerschläge gegen das Dach.

„Der Teufel in uns ... ist allgegenwärtig“, fuhr er fort. „Die *Biblia Satanae*
ist mein Gesetz. Sie wird richten – über alle, die ihre Lust an Kindern
ausgelebt haben. Ihr habt das Goldene Kalb angebetet – und ich bin
gekommen, um es niederzureißen.“

Stille. Nur das Knacken der Kerzen. Das Toben des Sturms. Und der Blick
zweier Menschen – einer verstört, der andere auf dem Weg, selbst zum
Zerstörer zu werden.

Dann zog Anselm seine *Biblia Satanae* aus der schwarzen Ledertasche,
schlug sie mit feierlicher Geste auf und begann, mit beschwörender
Stimme zu predigen. Die Worte hallten durch den dunklen Raum wie aus

einer anderen Welt – rhythmisch, messerscharf, unnachgiebig.

Die Oberin presste sich mit dem Rücken gegen die kalte Kapellenwand, ihre Augen weit aufgerissen, ihr Blick flackerte zwischen Angst und Erstarrung. Anselms Stimme wurde zur Litanei des Hasses – kraftvoll, beschwörend, fast tranceartig:

„Nur Satan steht für Nachsicht statt Abstinenz!

Nur Satan repräsentiert eine lebenswichtige Existenz statt spiritueller Hirngespinnste!

Nur Satan verkörpert unbefleckte Weisheit statt heuchlerischer Selbsttäuschung!

Nur Satan steht für Freundlichkeit gegenüber denen, die es verdienen – nicht für Liebe, die an Undankbare verschwendet wird!

Nur Satan steht für Rache – statt die andere Wange hinzuhalten!

Nur Satan steht für Verantwortung gegenüber den Verantwortlichen – nicht für Sorge um psychische Vampire!

Nur Satan erkennt den Menschen als das, was er ist: ein weiteres Tier. Mal besser, meist schlimmer als die, die auf allen Vieren gehen.

Du, Agnieszka Dörfler, bist der Beweis: das bösartigste Tier von allen!

Nur Satan vereint alle sogenannten Sünden, weil sie zu körperlicher, geistiger oder seelischer Erfüllung führen!

Denn Satan war der beste Freund, den die Kirche je hatte – weil er sie über all die Jahre am Leben gehalten hat!“

Die Stimme klang, als würde sie aus einem brennenden Abgrund dringen. Der Raum vibrierte förmlich. Die Nonne zitterte wie Espenlaub, ihr Gesicht fahl, die Lippen bebten. Dann bekreuzigte sie sich in wilder Panik, hob das silberne Kruzifix von ihrer Brust und streckte es mit zitternder Hand gegen

Anselm:

„Satanas, weiche vor mir!“

Immer wieder presste sie das Kreuz an ihre Brust, dann wieder von sich fort, schreiend: „Satanas, weiche von mir!“

„...und wieder endet es an der spannendsten Stelle – der Cliffhanger von Band VIII hat erst begonnen.“